

## Forstpflanzenproduktion im Blindflug

## Wie forstet man geschädigte Wälder wieder auf?

Abertausende Hektar in Deutschland warten nach Sturm- und Käferereignissen darauf, wieder aufgeforstet zu werden. Doch womit? Und wie? Gibt es überhaupt ausreichend Pflanzen? Wie sichere ich mich als Waldbauer ab in dieser unruhigen Zeit? Allen älteren Generationen von Forstleuten ist der Saatgutskandal aus den 1970er Jahren in Erinnerung, als infolge von ebenfalls großflächigen Kalamitäten und Pflanzenbeziehungsweise Saatgutmangel nichtautochthone und nichtangepasste Herkünfte verwendet wurden, vor allem Eichelsaatgut aus Südosteuropa mit gefälschten Papieren. Als Folge wurde unter anderem 1985 die Forstsaatgutberatungsstelle im niedersächsischen Oerrel (bei Soltau) gegründet – dorthin kommt nur ausgewähltes Saatgut.

Aber auch heute lauern Fallstricke bei der Wiederbewaldung: Schnell sind durch eine unachtsame Entscheidung die Weichen falsch gestellt für die Entwicklung der nächsten Waldgeneration. Das Kuratorium für Waldarbeit und Forsttechnik KWF griff kürzlich auf seinem 18. Fachkongress, der coronabedingt erstmals digital stattfand, das Thema auf – auch vor dem Hintergrund des Klimawandels.

Alain Paul, Geschäftsführer des Verbandes Deutscher Forstbaumschulen, sagte in Bezug auf die zunehmenden Hitzejahre: „Die Situation, die wir im Moment haben, ist für unsere Baumarten keine unbekannte in Europa.“ Vor drei Millionen Jahren habe man sogar noch 2 K höhere Temperaturen als heute ge-

habt und über Fossilien ließen sich die damals und noch heute verbreitete Baumarten wie Eiche, Buche, Pappel, Ahorn nachweisen – die Baumarten „kennen“ also dieses wärmere Klima schon. „Das Anpassungspotenzial unserer heimischen Baumarten ist wahrscheinlich viel größer als wir bisher angenommen haben“, resümierte Paul. Neben der Anpassung nach der Darwin'schen Lehre gebe es auch Erkenntnisse aus der relativ jungen Epigenetik: Arten könnten während der Samenentwicklung Gene blockieren oder regelrecht freischalten, wenn sich Bedingungen änderten, außerdem bildeten sich innerhalb der Art spezielle Eigenschaften heraus. So sei an Kiefern in der Schweiz nachgewiesen worden, dass sich Samen von Bäumen auf trockenen Standorten als erheblich trockenheitsresistenter herausstellten als die von gut wasserversorgten Kiefern. Paul rief daher dazu auf, in Bezug auf die heimischen Baumarten Ruhe zu bewahren und gelassen zu bleiben, statt hektisch neue Baumarten zu etablieren.

### Mindestens gesichertes Saatgut kaufen

Waldbesitzer könnten den genetischen Ursprung ihres Pflanzmaterials über die zwei verschiedenen Zertifizierungssysteme (FfV und ZÜF) feststellen lassen und sollten auf zertifiziertes Saat- und Pflanzgut, zumindest aber auf gesichertes Saatgut setzen, empfahl Paul, denn gerade bei Knappheit könne man schnell Fehlkäufe von nicht tauglichem Material tätigen. Aber warum macht es überhaupt Sinn, sich um die Genetik zu kümmern



Positionierung von Probenmaterial im Labor

und der Herkunft so viel Aufmerksamkeit zu schenken? Der wichtigste Aspekt sind die Optimierung und die Leistungsfähigkeit der Bestände. Je nach Baumart kann bei falschen, schlechten Herkünften fast die Hälfte des Potenzials verschenkt werden gegenüber dem Schnitt, die besten können jedoch 50 % mehr Leistung liefern. Dabei spielen auch Drehwuchs, Krümmung und Astreinheit eine Rolle.

Paul appellierte, die Nutzung des Potenzials der 40 einheimischen Baumarten zu forcieren, wogegen der Anbau von Herkünften oder Arten aus weit entfernten Regionen zunächst nur zu Versuchszwecken erfolgen sollte. Auch vor dem Hintergrund der Langlebigkeit von Waldbäumen riet er zu einer vernünftigen Investition in Forstpflanzen, anstatt Billigware zu kaufen. Wo möglich sollte zertifizierte Ware eingesetzt werden, größere Abnahmen sollten ferner mit den Forstbaumschulen gemeinsam geplant werden.

### Strukturwandel bei Forstbaumschulen

Derzeit gebe es noch 90 Forstbaumschulen in Deutschland – darunter Saatgutbetriebe, spezialisierte Anzuchtbetriebe sowie Handelsbetriebe. „Diese Betriebe versor-

gen mit 1.800 Hektar Anbaufläche den gesamten deutschen Wald, also über elf Millionen Hektar“, sagt Paul in seinem Vortrag „Verfügbarkeit von klimarelevantem Pflanzmaterial – Wunsch und Realität“. Die Versorgung habe bislang gut geklappt, wenngleich sich der Sektor massiv gewandelt habe: Die Anzahl der Forstbaumschulen habe sich in den vergangenen 25 Jahren um 70 % reduziert – ein Haupttreiber ist dabei die zunehmende Arbeit mit der Naturverjüngung in den Forsten. Die Baumschulen, die räumlich schwerpunktmäßig in Norddeutschland angesiedelt sind, produzieren jährlich 350 Millionen Pflanzen – eine Steigerung vor dem Hintergrund der zunehmenden Dürre gilt dabei als sicher. Dennoch werden regelmäßig bis zu zweistellige Millionenanzahlen an gesunden, wertvollen Pflanzen guter Herkünfte vernichtet. Die Planbarkeit sei hier das größte Problem, weil es keine verbindlichen Bestellungen gebe. Besonders tragisch sei diese Vernichtung, da eben nicht jede Baumart und Herkunft jährlich fruktifiziere und Masten trage und somit die Verfügbarkeit von Saatgut nicht planbar sei. „Der Pflanzenabruf durch den Waldbesitzer nach Zeitpunkt, Art, Herkunft, Alter und Qualität ist für uns absolut unberechenbar – weder jährlich, noch für zwei, drei oder vier Jahre“, bemängelte Paul. Ebenso wie Regierungen und Politik wechselten auch Moden und Meinungen in der



Auf einer umzäunten Lichtung in einem Wald werden neue Forstpflanzen eingeschlagen.



Forstwirtschaft („Die Baumschulen hätten das 20-Fache an Baumhasel oder Esskastanien verkaufen können, aber vor vier Jahren war dieser Hype nicht absehbar.“). Die definierten Waldbauziele der einzelnen Landesforstverwaltungen reichten nicht aus für eine gezielte Anzuchtplanung und auch die gemachten Näherungsangaben könne man vergessen. Auch wenn es manchmal zu Verstimmungen führe, müsse sich der Waldbesitzer daran gewöhnen, dass nicht immer alles an Baumarten und Herkünften verfügbar sei.

### Die Dürre als Zeitenwende

Die Herausforderungen skizzierte Alain Paul mit dem Status vor und nach der Dürre: Bisher habe es kaum Leitplanken gegeben, es werde ohne Vorlauf disponiert und die Ausschreibungen liefen immer kurzfristiger – und das bei einem von der Natur bedingten Vorlauf von drei bis fünf Jahren bei der Forstpflanzenproduktion. „Die Folge ist, dass die Produktion ein Blindflug ist. Reine Intuition, keine Planung.“ Die zurückliegenden Dürrejahre könnten

eine Zeitenwende einläuten, denn 350.000 ha müssten wiederbewaldet werden, was allein 2020 und 2021 zu einer Verdoppelung der Nachfrage geführt habe – und das bei einer Konzentration auf drei bis fünf Baumarten.

Nach der Dürre zeigte sich, dass aus auch coronabedingtem Mangel an Arbeitskräften und Dienstleistungen und auch deshalb weil Flächen nicht geräumt werden konnten und Verunsicherung bei der Baumartenwahl herrscht, Pflanzmaßnahmen verschoben wurden. Als Folge blieben große Partien guter Pflanzensortimente liegen. „Die Forstbaumschulen sind wie ihre Kunden, der Waldbesitzer, ein Opfer der Situation.“ Neu sei, dass der Klimawandel Auswirkungen auf den Baumarten- und Herkunftsmix habe.

Alain Paul stellte klar, dass die Forstbaumschulen kein kapazitives Problem hätten, sondern ihre Produktion von der Aufarbeitung der Flächen, von forstlichen Dienstleistungen und Personal, dem verfügbaren Saatgut von Herkünften und Wunschbaumarten sowie dem Neustart der „seit 30 Jahren versäumten Forschung“ abhängig. „Was sollen wir woraus, wann



Eingeschlagenes Pflanzgut in einem schon mit Wildzaun geschützten Areal  
Fotos: Landpixel

und für wen produzieren?“, laute die oberste Frage und Paul wünsche sich, dass mit den Erkenntnissen aus den Dürrejahren jetzt mehr Verbindlichkeit in die Sache komme.

Der Aspekt der Daseinsvorsorge beginne dabei schon bei den Saatgutbeständen, damit die Versorgung der Forstbaumschulen mit hochwertigem sicheren Saatgut gewährleistet sei. Zudem müssten die adäquaten Baumarten und Herkünfte definiert werden. Wei-

ter mit der Fichte wie bisher gehe es nicht, allein in den nächsten 2 bis 30 Jahren müssten 2 Mio. ha selbst in den Niederungen umgebaut werden, da diese abgängig seien. Paul sorgt sich auch um die ausreichende Verfügbarkeit von forstlichem Saatgut, denn wertvolle Erntebestände seien zum Teil abgängig, im gleichen Zug würden aber nicht genug neue Saatgutbestände zugelassen. Zudem seien selbst etablierte Fremdländer, wie der Hoffnungsträger Douglasie, genetisch nicht ausreichend variabel in Deutschland.

Christian Mühlhausen  
Freier Autor

### FAZIT

Als Resümee appellierte Paul, dass man gemeinsam planvoller werden müsse, um die bevorstehenden Herausforderungen bei der Forstpflanzenbeschaffung für die Wiederbewaldung meistern zu können. Die Baumschulen benötigten eine Planungssicherheit oder eine bessere Abstimmung. Davon profitiere am Ende auch der Waldbesitzer.

### Weg mit den Laubbläsern

## Zurück zu Harke und Besen

**Der Herbst ist da: Leise fallen die Blätter und bedecken Straßen und Bürgersteige, Rasen und Beete in Parks und Gärten. Das ruft diejenigen auf den Plan, die der Meinung sind, öffentliche Anlagen und private Vorgärten müssten penibel von der Blätterlast befreit werden. Müssen sie wirklich?**

„Nur, wenn es darum geht, dass auf öffentlichen Wegen kein Mensch gefährdet wird“, sagt Jenifer Calvi, Pressereferentin der Deutschen Wildtier Stiftung. Nasse Blatterschichten sind eine rutschige Angelegenheit; Städte und Kommunen haben die Pflicht, dafür zu sorgen, dass ihre Bürger sicher auf öffentlichen Wegen unterwegs sind.

Das ging bis Ende der 1990er Jahre mit dem guten alten Besen, dem Rechen oder einer Harke. Seitdem scheint der Laubbläser des Deutschen liebstes Kind, wenn es um die Beseitigung des Herbstlaubes geht. Beliebt ist auch der Laubsauger, der die Blätter gleich im Inneren zerhäckselt. „Beide Vari-

anten sind aus Sicht des Umwelt- und Artenschutzes unververtretbar“, sagt Jenifer Calvi. Denn Laubbläser pusten mit einer Luftgeschwindigkeit von bis zu 250 km/h – und nebenbei: Das ist schon Orkanstärke! – nicht nur Äste und Blätter von Rasen und Wegen. Mit dem Laub werden Spinnen, Insekten und sogar Kleinsäuger wie Jungigel oder Mäuse mit 70 m/s durch die Luft geschossen. Auch die Lautstärke von über 100 dB – das entspricht dem Lärm eines Presslufthammers – ist nicht nur für menschliche Ohren eine Zumutung, sondern für Wildtiere eine Belastung. Und in Laubsaugern werden mit den pflanzlichen Teilen die eingesogenen Tiere gleich mit zerstückelt: „Auf diese Weise werden viele, darunter auch seltene Insektenarten, Jahr für Jahr zerschreddert.“ Zudem fehlt mit den früher üblichen Laubteppichen auf Wiesen und Laubhaufen in den Gärten wertvoller Lebensraum für Wildtiere, die jetzt auf der Suche nach ihrem Winterschlafplatz oder lebenswichtiger Nahrung sind. Damit Igel, Spitzmaus,

Erdkröte, Schmetterling, Marienkäfer, Ringelnatter oder Molch im Winter ein Zuhause beziehen können und Nahrung finden, fordert die Deutsche Wildtier Stiftung daher, auf diese Geräte zu verzichten. Calvi: „Laub gehört zum Nährstoffkreislauf und fördert die Biodiversität.“



Die Laubbläser und Laubsauger sind beliebte Werkzeuge zur Beseitigung des Herbstlaubes, wegen des Umwelt- und Artenschutzes sollte man auf beides verzichten, rät die Deutsche Wildtier Stiftung.

Foto: Michael Weber

Die Deutsche Wildtier Stiftung fordert: Weg mit Laubbläsern – zurück zu Harke und Besen. Fünf Gründe, warum der Laubbläser (und auch der Laubsauger) endgültig in die Schubbenecke gehört:

- Wer Harke und Besen nutzt, um das Laub zusammenzukehren, tötet keine Spinnen und Insekten oder zerstört die Rückzugsorte von Mäusen, Igel und Insekten.
- Laub auf Beeten und unter Hecken und Sträuchern schützt den Boden vor dem Austrocknen.
- Aus Laub im Komposthaufen machen Regenwürmer, Milben und Bakterien Komposterde, die im nächsten Jahr wertvolle Nährstoffe für Blühpflanzen und den eigenen Gemüseanbau liefert.
- Es kommt zu weniger CO<sub>2</sub>-Ausstoß und weniger Feinstaubbelastung.
- Wer den Laubbläser auslässt, kann frische Herbstluft atmen und die bunten Herbstblätter leise und sachte zu Boden fallen hören.

pm Deutsche Wildtier Stiftung